Predigt zum 3. Sonntag nach Trinitatis (7. Juli 2019) in der Ev. Christuskirchengemeinde Bad Vilbel zum Bild **„Großer Turmbau zu Babel“ von Pieter Bruegel d.Ä. (1563)**, von Pfr. Ingo Schütz

Liebe Gemeinde,

das Bild, das ich Ihnen heute im Rahmen unserer Sommerpredigtreihe „Bibel im Bild“ zeige, schaue ich mir seit vielen Jahren zweimal jeden Tag an – denn es hängt daheim in unserem Schlafzimmer, und zwar in einem übergroßen Format. Rund 1,80 x 2,50 Meter ist es groß, ein Puzzle mit 8.000 Teilen, das meine Frau im Verlauf von mehreren Jahren (natürlich mit Pausen) zusammengesetzt hat, das viele Umzüge überlebt hat und jetzt die Wand gegenüber unseres Bettes ziert, so dass für uns kein Weg daran vorbei führt, es jeden Tag zu betrachten. Und endlich habe ich die Gelegenheit, mir mit Ihnen zusammen auch mal theologisch Gedanken darüber zu machen! (c:

Im Bild eingefangen hat der Maler die Geschichte vom Turmbau zu Babel. Sie wird erzählt im Alten Testament, am Ende der sogenannten Urzeit, zeitlich einzuordnen einige Generationen nach Noah und der Sintflut, aber noch vor dem Bund Gottes mit Abraham, aus dem das Volk Israel hervorgeht. Urheber dessen, was in der Geschichte passiert, ist ein gewisser Nimrod, von dem es bei der Aufzählung der Nachkommen Noahs in Gen 10 heißt: „Er war der erste, der Gewalt übte auf Erden… Und der Anfang seines Reichs war Babel.“ (Gen 10,8b+10a) Und wenn dieser Mächtige eines nicht zu erlernen brauchte, dann waren es Fremdsprachen: Die gab es damals noch nicht. „Alle Welt hatte einerlei Zunge und Sprache“, heißt es in der Geschichte (Gen 11,1). Wie gut sich damals alle noch verstanden haben müssen!

Diese in der Menschheitsgeschichte wahrhaft seltene Einheit und Einigkeit nutzten die Menschen dazu, „eine Stadt und einen Turm zu bauen, dessen Spitze bin in den Himmel reiche, dass wir uns einen Namen machen“ (V. 4). Das Schicksal dieses hoch hinaus strebenden Planes beschreibt die Bibel in neun bildreichen und zugleich für den Umfang des Vorhabens doch erstaunlich dürren Versen. Nachdem Gott sich von seinem Himmelsthron weit, weit hinunter beugen musste – so viel zu der Vorstellung, dass die Menschen bis in den Himmel kommen könnten, für Gott jedenfalls sind sie immer noch ziemlich weit unten – erkennt er, in welche Gefahr sich die Menschen bringen, die ihre Grenzen auf Teufel komm raus zu überschreiten versuchen. „Nun wird ihnen nichts mehr verwehrt werden können von allem, was sie sich vorgenommen haben zu tun“, erkennt Gott (V. 6), und so verwirrt er ihre Sprache, damit sie über die ganze Erde zerstreut werden. Und daher kommt auch der Name der Stadt Babel, denn das hebräische Verb „balal“ bedeutet vermischen, vermengen, vermatschen, und genau das ist ja passiert.

Ich finde, diese Story hat Pieter Bruegel (sprich: „Brögel“) der Ältere in seinem vor 450 Jahren gemalten Bild kongenial dargestellt. Aus mehreren Gründen. Zum einen sind seine Bilder berühmt dafür, dass er schon lange vor Ali Mitgutsch Wimmelbilder malt, die zu einem bestimmten Thema tausenderlei zur Darstellung bringen. So zeigt er hier passenderweise multiple Bautechniken seiner Zeit, wie etwa den Tretkran, große Lastenflöße, sogenannte Lehrgerüste für den Bogenbau und die Arbeiten an Sandsteinquadern. Alles das sind Techniken aus der Zeit des Malers, und vieles, was Historiker über die damaligen Zeiten wissen, können sie unter anderem an derartigen Bildern nachweisen und nachvollziehen.

Aber nicht nur in seine eigene Zeit hat Bruegel die Geschichte hineinversetzt – ganz ungeniert im Übrigen, denn natürlich war ihm klar, dass zu der Zeit, in der die Geschichte laut Bibel spielt, und auch in der Zeit, in der die Autoren der Bibel sie aufgeschrieben haben, noch keine von all jenen Techniken existierte. Darüber hinaus versetzt er die Story auch landschaftlich in seine Heimat, die niederländische Polderlandschaft, die man im Hintergrund erkennt. Und das mit einer eindeutigen Aussage: Die Erzählung ist keine ferne, sondern berichtet etwas über uns, unser Hier und Jetzt, trifft eine Aussage über unsere Gegenwart. Damit hat er schon sehr viel über die Bibel und den Anspruch ihrer Geschichten verstanden: Es sind eben keine empirischen Berichte aus einer längst vergangenen

Zeit, als ob etwas tatsächlich einmal wortwörtlich so abgelaufen wäre, sondern es sind universale und existenzielle Erzählungen über die Gegenwart der Erzählenden und der Hörenden in ihrer je eigenen Zeit. Das heißt: Auch über unsere Zeit erzählt die Geschichte etwas, und es fällt uns in der Nähe von Frankfurt am Main sicherlich nicht schwer zu überlegen, wie Bruegel das Bild hier und heute malen könnte.

Zum dritten zeigt sein Gemälde nicht nur den Bau selbst, sondern übergroß im Vordergrund auch König Nimrod, den mächtigen Stifter des Turms, vor dem sich die Handwerker verneigen. Offenbar braucht es immer eine Konzentration von Macht und Geld, die dazu führt, dass Großes geleistet wird, wodurch aber vielleicht auch Grenzen überschritten werden, die eine Gefahr für die Menschen darstellen, vor der wir geschützt werden müssen – so wie Gott es in der Erzählung tut –, weil wir selbst nicht in der Lage sind, uns zu schützen. Die Arbeiter im Vordergrund stellen vertretungsweise ihre Demut und den Erfüllungsgestus zur Schau, während sie im Hintergrund emsig werkeln, ein jeder an seinem Fleckchen, gerade so als wollten sie sagen: Ich bin es nicht, der schuld ist an dem, was hier geschieht, ich bin nur ein kleines Rädchen und handle auf Geheiß. Wenn es also schiefgeht, wenn es nicht gelingt, dann bin ich es nicht gewesen…

Denn das ist ein viertes, das Vorhaben der Menschen kann nicht gelingen. Nicht allein, weil sie sich in ihrem Größenwahn etwas vorgenommen haben, dem Gott Einhalt gebietet, sondern auch weil der Plan in sich durch seine Konstruktion zum Scheitern verurteilt ist. Kongenial zeigt Bruegel, wie sich verschiedene Bauideen vermischen – balal – die de facto gar nicht zusammen realisierbar sind. So erkennt man im Innern des Turmes, in dessen halbfertigen Bau man dankenswerterweise hineinblicken kann, die sich spiralförmig nach oben windenden Ebenen, kombiniert mit einer von Bruegel beim römischen Kolosseum abgeschauten Säulenbauweise, was ironischer- und unmöglicherweise dazu führt, dass die Säulen auf schiefen Ebenen stehen und der ganze Turm sich in einer angedeuteten Labilität nach links neigt. Klaus Demus, ein österreichischer Kunsthistoriker, bemerkt dazu: „Die Konstruktion ist absichtsvolle Unmöglichkeit, ausgeklügelte Absurdität, abgründige Ironie in Bezug auf alle Rationalität. Denn Schnecke und Stockwerkbau, Zwiebel, Fächerwerk und konischer Quirl mit radialen Röhren: Das ist kein architektonisches Wunderwerk, aber ein Triumph der künstlerischen Idee, die es den Turm selbst aussprechen ließ, dass er nicht bloß nicht fertig-, sondern überhaupt nicht gebaut werden könne!“ Es liegt, so die Erkenntnis des Malers, in der Natur der Sache, die die Menschen da weit über alles Menschliche hinaus in Angriff nehmen, dass sie sich nicht realisieren lässt.

Schließlich – das ist für mich das faszinierendste Detail an dem Bild – es ist bemerkenswert unwuchtig in seiner künstlerischen Komposition. Schon immer hat mich geärgert, dass die Puzzle-Ausgabe in unserem Schlafzimmer am oberen Rand offensichtlich eine beschnittene Version des Kunstwerks bietet, denn es war für meine Vorstellung unmöglich, dass der Künstler den Turm derart außerhalb der Mitte platziert und dem Auge nicht ein kleines bisschen Himmel über der Turmspitze gönnt, um seine Sehnsucht nach wohligen Proportionen zu befriedigen. Aber, Überraschung: Als ich das Original des Bildes im Kunsthistorischen Museum in Wien sah, war diese Enge nicht nur ebenso zu finden, das Bild war außerdem viel kleiner als es an unserer Wand hängt. Mit 1 x 1,50 Metern erschien es mir im Vergleich winzig, dabei wäre doch zu erwarten, dass dieses Mammutbauprojekt auch mit Mammutdimensionen abgebildet wird – oder?

Nein, der Künstler hat sich anders entschieden, und auch damit eine Aussage getroffen. Zum einen lässt er alles nur so groß erscheinen, dass es im wahrsten Sinne „handlebar“ bleibt, und zum anderen verstärkt er durch den knappen Raum am oberen Bildrand den Eindruck, dass da ein Turm in Wirklichkeit größer gebaut wird, als es den Erbauern gut tut.

Ein tolles Kunstwerk, in dem viele theologische Einsichten stecken, die uns heute bewegen können. Fünf davon haben wir benannt, und diese fünf möchte ich daraufhin befragen, was sie uns im Mitteleuropa des 21. Jahrhunderts sagen.

Zum einen hatten wir als Aussage erkannt: Gott hat die Welt wunderbar bunt geschaffen und wo wir Menschen sie in aller Buntheit gestalten, können wir Großes leisten – das ist der Gedanke des „Wimmelbilds“. Aber nicht jede Grenzüberschreitung tut den Menschen gut. Vor manchem, durch das Menschen über sich hinaus wachsen, weil sie „sich einen Namen machen wollen“, müssen sie geschützt werden – und es fragt sich: Was sind unsere heutigen babylonischen Türme? Sind die Hochhäuser unserer Frankfurter Skyline Sinnbild eines Immer-höher, Immer-besser, Immer-mehr, bei dem uns die Bausteine eines Tages um die Ohren fliegen werden? Oder vielmehr noch die gigantomanischen Türme in anderen Erdteilen, die mit dem Burj Khalifa und seinen 828 Metern Höhe schon 2009 ihr Maximum erreicht haben, was aber bereits Ende 2019 durch den über 1000 Metern hohen Jeddah Tower überboten werden soll? Oder stehen diese Türme nur stellvertretend für unseren Lebensstil, dessen Wohlstands-Wachstum einfach keine Grenze kennt?

Denn damit sind wir schon beim zweiten Punkt: Scheinbar ist es die Konzentration von Macht und Geld in den Händen weniger Mächtiger, die zu derartigen Turmbauprojekten im konkreten wie im übertragenen Sinn führen. Und wir, die kleinen Leute, wir können ja nichts dafür… Aber das ist ein Irrtum. Denn es ist eben das Wohlstandsstreben jedes Einzelnen, das in der schieren Masse von gerade uns Mitteleuropäern dazu führt, dass im Kleinen wie im Großen eine Schieflage entsteht, der Turm sich neigt und einzustürzen droht. Deutlicher wird dieser Zusammenhang, wenn wir auf die Felder Finanzen, Medizin, Umwelt gehen. Denn es ist doch klar: Wenn 80 Millionen Deutsche mit ihrem Ersparten alle das eine Zehntelprozent mehr an Zinsen haben wollen als die anderen, dann gibt es Banken, die eine bescheidene Vermehrung des Geldes auf eine mehr als schiefe Art und Weise erwirken – und wer ist schuld? Der Bankberater? Der Hedge-Fonds-Manager? Der Kapitalismus? Nein: Wir sind es, alle zusammen, die wir meinen, Geld vermehre sich nur durch Zinsen und wir hätten ein Anrecht auf eben dieses Wachstum!

Oder die Medizin: Wenn jeder von uns mit einer Erkältung zu Antibiotika greift, dann wird die Kanalisation derart mit ihren Rückständen überflutet, dass multiresistente Keime entstehen können und in wenigen Jahrzehnten keine wirksamen Mittel mehr zur Verfügung stehen werden, um ernsthafte Erkrankungen behandeln zu können. Wer ist daran schuld? Die Pharmaindustrie? Die leichtfertig verschreibenden Ärzte? Sie alle – und wir alle zusammen! Oder die Umwelt: Wenn jeder es sich in seiner Bequemlichkeit erlaubt, zur Sechserschale Äpfel zu greifen, die mit Plastik überzogen ist, oder zum Fertigessen in der Aluschale, weil die Zeit zum Kochen nicht bleibt, oder wenn einer für den täglichen Einkauf mit dem Auto fährt anstatt das mit dem Fahrradanhänger einmal pro Woche zu erledigen, dann ist es nicht der Marktleiter und auch nicht die Industrie, die hier eine Schieflage erzeugt, sondern wir alle sind es.

Viele der Pläne, die hier im Hintergrund stehen, *können* nicht gelingen, weil sie in sich schief sind: Wir zerstören unsere natürlichen Lebensgrundlagen, indem wir sie übernutzen, wie sich an den Fischbeständen, den Bienenpopulationen, dem Grundwasserspiegel und vielem anderen leicht ablesen lässt. Zurückhaltung und Demut statt „hoch hinaus!“ sind die einzige Lösung, und ich bin pessimistisch, dass wir diese Lösung umsetzen, ehe wir vor uns selbst gerettet werden müssen! Wohlstandsmehrung durch die Ausbeutung der Armut von Menschen in anderen Weltgegenden: Wir können unsere gepulten Krabben aus der Nordsee nun einmal nur genießen, weil sie in Marokko gepult werden und der Lohn dort so gering ist, dass wir das Produkt unfassbar billig im Supermarkt kaufen können, ebenso billig wie ein in Bangladesch genähtes T-Shirt oder ein Handy, für dessen Akku seltene Erden in Südamerika abgebaut werden, wodurch indigene Völker den Zugang zu sauberem Trinkwasser verlieren und in ihrer Existenz bedroht werden. Massenmigration ist vor diesem Hintergrund ein zarter Hauch dessen, was geschehen wird, wenn dieser Turm globalen Ungleichgewichts einstürzt. Zurückhaltung und Demut statt „hoch hinaus“ wären angesagt, aber ich befürchte, dass wir den Punkt längst überschritten haben bei unserem modernen babylonischen Turmbau, an dem der Schaden noch durch Menschenkraft reparabel wäre. Zu unmöglich ist schon der zugrundeliegende Plan, zu schief ist die Konstruktion schon in sich.

Möglicherweise sind das aber auch Unkenrufe, denn das Kunstwerk von Pieter Bruegel lehrt mich zu fragen: Welches Großprojekt ist tatsächlich noch handlebar? Und was ist unwuchtig? Was ist zu groß? Und was ist, mit etwas Abstand betrachtet, am Ende doch recht klein? Denken wir in der jüngeren Menschheitsgeschichte zurück an den Mondflug, an die Entwicklung von Zügen und Automobilen, an das für absurd gehaltene politische Mitbestimmungsrecht von Frauen… Manches von dem, was für menschlichen Größenwahn gehalten wurde, erscheint uns heute ganz normal und keineswegs so anmaßend, wie es von Zeitgenossen interpretiert wurde. Wer weiß, ob es uns nicht doch noch gelingt, das weltweite Klima zu stabilisieren, den Wohlstand in allen Erdteilen zu mehren und dabei gesund zu bleiben überall auf der Welt?

Was mir dabei Hoffnung gibt, ist der Ausgang der Geschichte. Denn im Grunde ist es ja erstaunlich: Wir würden erwarten, dass Gott bei einer derartigen Hybris der Menschen ihren Turm einfach kollabieren lässt. Und tatsächlich wird die Geschichte vom Turmbau im Islam auch so zitiert, dass Gott „über den Bau von den Fundamenten herkam, so dass das Dach von oben her zusammenstürzte, und die Strafe erreichte sie von dort, wo sie es nicht vermuteten“ (Sure 16,26). Nicht aber in unserem Alten Testament. Gott straft nicht durch Vernichtung, nachdem er mit den Menschen nach der Sintflut einen Neuanfang gemacht hat. Gott will nicht, dass jemand verlorengeht. Sondern er schützt sie durch die Sprachverwirrung, -vermischung, -vermengung, -vermatschung. Diejenigen, die sich einen eigenen Namen machen wollten, *bewahrt* er so vor der Vernichtung, die ihrem eigenen Plan innegewohnt hätte.

Und er dreht den Spieß um: Er gibt den Menschen die Möglichkeit, die Herrlichkeit *seines* Namens zu erleben. Denn erst durch die Verschiedenheit, die wir Menschen auf Erden seit jeher erleben und die in der Erzählung vom Großen Turmbau zu Babel verdichtet wurde, ermöglicht es uns, auch die Einheit von Verschiedenem zu erleben und, welcher Segen darin liegt, wenn man sich miteinander versteht. Als Christen dürfen wir glauben: So, wie die Menschen es nicht schaffen, bis in den Himmel zu bauen und von sich aus zu Gott zu kommen – tief muss er sich hinunter beugen zum babylonischen Gebäude, tief muss er sich zu uns hinunter beugen, die wir uns anschicken, als Genmanipulateure Gott spielen zu wollen oder zu sonstigen vermeintlichen Höhenflügen anzusetzen – so kommt er zu ihnen, zu uns, aus dem Himmel herab, indem er selbst Mensch wird und unser Leben teilt. Und so, wie die Sprachen in Babylon verwirrt werden, so hilft uns Gottes Geist auch, einander wieder zu verstehen: In der Erzählung von Pfingsten am Ende unserer zweiteiligen christlichen Bibel bekommt die Turmbau-Geschichte ein Gegenstück, die Sprachverwirrung wird durch Gott selbst wieder überwunden, Einheit erlebbar, die alle Verschiedenheit übersteigt. Und so ist, ausgehend von Pieter Bruegels Bild und der dahinter stehenden Bibel-Story, meine Hoffnung: Auch unsere heutigen Turmbauten im konkreten wie im übertragenen Sinne werden, wenn es gut läuft, nicht einstürzen. Ja, wenn es gut läuft, dann vermischt, vermengt, vermatscht sich so manches in unseren Zeiten, damit wir gezwungen werden *die* Pläne aufgeben, die in sich schief und zum Scheitern verurteilt sind.

Vielleicht erleben wir ja in den jüngsten Finanzkrisen und Migrationswellen eine solche babylonische Verwirrung? Lasst uns die Hoffnung nicht aufgeben, dass wir dort, wo unsere hochfliegenden Pläne scheitern, in Wirklichkeit gerettet werden vor Schlimmerem. Lasst uns die Hoffnung nicht aufgeben, dass Gott uns da entgegenkommt, wo wir Menschen uns einen Namen ohne ihn machen wollen, und etwas von seinem Namen aufscheinen lässt, der mit Zurückhaltung und Demut zu tun hat. Und lasst uns die Hoffnung nicht aufgeben, dass über alle Verwirrungen hinaus Gott es uns schenkt, dass wir immer wieder neu so etwas wie eine pfingstliche Einheit erfahren, von Reichen und Armen im globalen Ungleichgewicht, von Mensch und Umwelt in Gottes guter Schöpfung.

Amen.